

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 11

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836
[Fortsetzung folgt]
Autor: Kuchler-Ming, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Pfarrer bleibt stehen und schaut zurück. Lange beschattet er die Augen mit der Hand. Dann aber erkennt er den Hansli und winkt ihm zu. Es war ihm schon lange unrecht, daß er von der Abmachung abgewichen war. Doch dem Drängen des Mattlidoktors konnte er nicht länger widerstehen. Jetzt setzt er sich aber doch zwischen die feuerrot blühenden Alpenrosenstauden nieder, und auch der Mattlidoktor muß, wohl oder übel, warten. Er kann die kurze Rast zwar brauchen, um seine Pfeife zu stopfen, aber unwillig wird er gleichwohl. Des Weibels Bub ist ihm zuwider.

„Der meint auch schon, er müß' überall Hahn oben im Korb sein,“ murret er halb für sich.

„Ein gescheiter, geweckter Bub,“ meint der Pfarrer.

„'s ist d's Nötigst“, daß man so einem den Hochmut noch mit Lobhudeleien düngt,“ murret der Mattlidoktor.

Der Pfarrer streckt dem Hansli, der feuchend naht, die Hand entgegen.

„Gelobt sei Jesus Christ,“ lautet der Gruß.

„In Ewigkeit, Amen.“

Bald machen sich die Wanderer wieder auf den Weg.

„Das wird wieder ein prächtiger Jakobstag,“ sagt der Pfarrer. „Und die Nelpser haben auch alle Ursach zu einer freudigen Kilbi. Schon lang ist nie mehr ein so guter Vorommer gewesen, ohne Hagel und schwere Wetter.“

„Hagels und Wetters genug in der Gemeind,“ murret der Mattlidoktor und will die Rede schon wieder auf die Streitigkeiten um das Seewerk lenken, nachdem ihm der Pfarrer auf diesem Weg schon ein halbdutzendmal ausgewichen ist. Er hat schon lang auf eine Gelegenheit gewartet, dem Pfarrer einmal den Narrenspiegel hinzu-

halten. Jetzt will er sie sich nicht mehr entgehen lassen.

Doch der Pfarrer weicht wieder aus. „Eigentlich können wir uns hier zu Lauwis im Vergleich zu andern Gegenden über Hagelschaden nie beklagen. Da sind uns die Berge eine herrliche Schutzwehr.“

„So schlimm hat noch nie und nirgends ein Hagelwetter gehaust, wie diese trockenen Narren hier zu Lauwis haufen. Es ist eine Schmach, daß klug und gerecht sein wollende Herren ein solches Schänderwerk noch heimlich fördern.“

„Die Not zwingt das Volk.“

„So nötig sind wir noch nie gewesen zu Lauwis, daß man Grund und Boden der Gemeind an fremde Herren hätte verpfänden müssen. Und sei's auch nur der Seeboden. Diese Schuld und Schand ist d's Einzig, was sie mit ihrer verdammten Vocherei durch den Rudenzberg z'Stand bringen. Schon anderthalb Jahr wühlen sie jetzt wieder im Berg herum, und von einer Aussicht auf ein End ist keine Rede.“

„Nach den Berechnungen des Bergmeisters kann's nicht mehr lange dauern!“

„Ich pfeif' auf diese Berechnungen! Ein verrücktes Manöver, die ganze Seemörderei! Sie meinen, sie haben die Weisheit mit den Löffeln gefressen. Bilden sich noch ein, man könnte das Seewasser durch Bohrlöcher ableiten ... Ich wollt' ja nichts sagen, wenn nid Unschuldige drunter leiden müßten. Dem Weibel zum Beispiel tut's ganz gut, wenn ihm der Hochmutsfamm gestukt wird. Der ist jetzt so gut wie geliefert. Und ist selber schuld.“

„Der gute Mann wär zu bedauern. Er ist voll Gemeinsinn und Selbstlosigkeit ...“

„Ein Esel ist er, ein überspannter.“

Da der Pfarrer sieht, daß der Doktor zu sehr gereizt ist, als daß er seine Rede noch anders ab-

lenken könnte, macht er ein deutliches Zeichen gegen den Hansli hin, der ein paar Schritte vor den beiden geht und, wenn er nur ein wenig acht gibt, jedes Wort hören kann. An den feuerroten Ohren sieht man's dem Bub auch von hinten an, wie er horcht, und wie ihn des Mattlidoktors harte Rede berührt.

„Dem schadet's nichts. Die Einbildung teilt er ja jetzt schon mit dem Alten, und aufs ander' muß er sowieso kommen.“

Dem Hansli klopft das Herz überlaut bei des Mattlidoktors Rede. Er möchte aufschreien, möchte sich umwenden und dem Mattlidoktor die Haare auszerren und das Gesicht zerkratzen. Wenn einer so von seinem lieben, gescheiten Vater redet, verdient er's nicht anders. So gut wie geliefert sei der Weibel. Der Hansli weiß nicht recht, was damit gemeint ist. Aber sein Gefühl sagt ihm so viel, daß es ihm schier die Tränen auspreßt.

„Komm, Hansli! Da hast ein Stück Zucker. Geh hinauf dort an den Bach und tünk' es ins Wasser. Das ist gut für den Durst.“ Der Pfarrer klaubt ein Stück weißen Stockzucker aus einem Säcklein und reicht es dem Hansli hin.

„Vergelt's Gott!“ sagt der Bub und schluckt noch einmal an seinem Leid, um dann mit raschen Schritten dem durch ein breites Bachbett dünn herabrinneenden Bergwässerlein zuzueilen.

Vom Bach her kommt ihm helles Gelächter entgegen.

„Das wär' mir noch lustig, wenn ich mich von dir müßt' bogten lassen! Ich verkauf' mein Agmachets wo ich will und wenn ich will.“

Des Wydischreiners Agathli! Der Hansli kennt's an der hellen Stimme, schon ehe er das Mädchen hinter einem Steinblock am Bergbach erblickt, wo es sich neben seinem kleinen Bruder niedergesetzt hat. Zwischen den beiden steht der Rückenforb, den sie abwechselnd vom Tal heraufgetragen haben. Das Agathli rückt die Huf-lattichblätter zurecht, mit denen der Inhalt zugedeckt ist. Dabei schielt es immer wieder schalkhaft zum Türlifuchs hinüber, der mit seinem Tschiferli (Rückenforb) am Rücken, auf der andern Seite des Baches steht und unbedingt wissen möchte, ob das Agathli wirklich „Agmachets“ in seinem Rückenforb hat.

Schon zum siebenten Mal geht der Türlifuchs mit seinem kleinen Viermaßfäßchen an den Jakob auf Breitenfeld, wo er das „Agmachet“, den goldenen Vikör, den seine Frau so gut zu bereiten versteht, auswirtet und unter die Aeppler verkauft. Da leidet er's nun einfach nicht, daß des Wydischreiners Matli kommt und ihm Konkurrenz macht. Natürlich sagt er das nicht offen heraus. Aber er möchte es jetzt doch so einfädeln, daß das Agathli mit seinem Schnäpschen zuerst in die untern Hütten ginge, wo er nie was verkauft. Dann könnte er unterdessen die besten Kunden besuchen.

Aber es lacht ihn nur aus, das Donnersmädchen! Und jetzt kommt noch des Weibels Bub dazu und lenkt von dem so schlau eingefädelten Gespräch ab. Hat der am End auch...? Wahrscheinlich in dem Geißfell, das er auf der Traggabel hat, könnte auch ein so kleines Fäßchen sein.

Und jetzt sieht er noch weiter unten die beiden Herren kommen. Es ist wie verheert. So ist an ein Unterhandeln mit dem Mädchen nicht mehr zu denken. Viel gescheiter, er eilt voraus und verkauft, was er nur kann und macht da und dort einen pfiffigen Witz über des Agathlis miserables Agmachets.

„Der Narr!“ sagt es, indem es dem Hansli schlau zublinzelt. „Vor lauter Hast in seiner Krämerei meint er jedes Tschiferli, das heut gen Breitenfeld geht, sei voll Schnaps und wolle ihm in den Kabis. Ich hab' ja gar nichts anderes drin als ein paar Wecken. Keinen Schluck Agmachets... Aber dem Geizhals will ich den Glauben lassen.“

Ein gemütlicher Abend und ein lustiger Streich

Es ist, als habe der liebe Herrgott ein Münsterchen des Himmelsfriedens, seiner Ruhe und Reinheit in die Welt setzen wollen, als er, siebzehnhundert Meter über Meer, dort, wo die Obwaldner und die Bernerberge ineinanderschmelzen, die Breitenfelder Hochalp schuf. Hier ist alles so unberührt vom Staub und Streit der Welt, als habe es der Schöpfer grad just aus seiner Hand gelegt. Braunschwarz verwittert sind zwar die zehn oder zwölf niedern Hütten, die bei der kleinen Kirche liegen. Aber viel besser

als nagelneue passen sie in diese Bergruhe hinein. Und der Rührgeruch verschmilzt so natürlich mit dem würzigen Duft des Bergheues, so kräftig und echt und gottgeschaffen ist alles, daß man die ganze verhätschelte und verkünstelte und verschraubte Welt droh vergessen und in arm-seliger Schlichtheit diesem Alpenleben sich einpassen möchte.

Auch die Lauwiseräpler, die hier unter den niedern Schindeldächern während ein paar prächtigen Sommerwochen zusammenhausen, ihre Kühe melken und den kräftigen Obwaldnerkäse bereiten, auch sie haben in dieser Bergruhe den Streit des Tals vergessen. Und friedlich stellen nun die Trockenen und die Nassen ihre Kühe in denselben Stall, schütten die Milch in dasselbe Käsefäß, helfen einander beim Holztragen und Bergheuen und denken nur im Traum noch an den Lauwisersee und die Bohrer und das Pulver, mit dem sie ihm unterdessen drumten ans Leben rücken.

Auch der Hansli hat in den paar Stunden, die er hier oben verbracht hat, nicht mehr an das kämpferische Treiben im Lauwisertal, ja, selbst nicht an die bitteren Worte des Mattlidoktors gedacht. Ein wenig wurde ja sein Schmerz schon vom Hochgefühl verdrängt, als er dem Pfarrer Altar und Sakristei für den morgigen Gottesdienst bereiten helfen durfte, und zwei Melspler sagen hörte: „Des Weibels Bub ist doch ein verdammmt gescheiter und anfehriger.“

Und als er dann erst mit dem Pfarrer und dem Mattlidoktor Midelfassie bekam und ein prächtiges, hochbelegtes Butterbrot dazu, war auch der Mattlidoktor wieder ganz anständig mit ihm. Er schnitt ihm sogar selber noch ein zweites Stück ab und ermunterte ihn, recht dick Butter aufzutragen, wie's auf Breitenfeld Brauch und Ordnung sei, und nicht nur so schmierzelig, wie des Teufels Großmutter.

Jetzt sitzt der Hansli neben dem Agathli und Agathlis Bruder am Abhang hinter dem Hütendorf auf der von einem Holzkreuz hoch überragten Bank und staunt hinaus über die mächtigen Berggalerien, die sich, eine hinter der andern, in hundertfältigen Zacken und Wellungen vor dem erstaunten Aug ausbreiten.

Dort unten zieht noch dunkler Tannenwald

aus der Schlucht herauf, bis er sich in den weichgewellten, saftigen Alpweiden verliert. Hinter ihnen ein Kranz von schroffen, felsigen, abgehärteten Zweitausendern und noch weiter hinten die verklärten, himmelsnahen Gletscherhäupter der Titlisgruppe. Ein immer gewaltigeres Himmelansteigen und Drängen und Streben, bis zur Verklärtheit in heiliger Reine.

Die Sonne ist untergegangen. Breitenfeld liegt im Schatten, und ein kühler Abendwind zieht heran. Drüben aber beginnen die schroffen Felswände in der versinkenden Sonne zu glühen. Und die Glut steigt höher und höher, bis sie die Gletscherhäupter ergreift und ihre Reinheit mit dem heiligen Band des Himmels vermählt. Welch wunderbares Ineinanderfließen der höchsten Erdengipfel mit der heiligen Himmelsglut!

Der Hansli preßt die Hände zusammen und staunt mit laut pochendem Herzen das wunderbare Alpenglühen an. Auch das Agathli schweigt. Vor solcher Schönheit muß selbst es mit seinem Lachen und Spassen verstummen.

Jetzt erschallt von der nächsten Alp herüber der Betruf des Sennen: „Lobä ... zio Lobä! I Gott's Name Lobä!“ ... Durch einen großen Milchtrichter, daß es weithin töne, lobt er Gott und ruft alle Heiligen des Himmels herbei zum Schutz von Mensch und Vieh, von „Seel, Lib, Ehr und Guet und allem, was zu dieser Alp ghöre tuet.“

Die Buben nehmen die Rapplein vom Kopf und das Mädchen faltet die Hände. Alles horcht und betet mit. Nichts stört die Andacht auf der stillen Alp. Selbst die Ruhherden werden spärlicher und leiser mit ihrem Glockengeläute.

Mit dem Ausklang des Betrufes ist auch die Himmelsglut erloschen. Die Luft wird empfindlich kühl. Das Agathli zieht seine Achseln zusammen und schüttelt sich vor Kälte. 's ist Zeit hinunter zu gehen in die Hütte. Nur nach mühsamem Tasten und häufigem Straucheln über Steine und Alpenrosenstauden erreichen die drei das knisternde und wärmende Herdfeuer der Alphütten.

Der Hansli findet sein Lager in der besteingerichteten Hütte, dort, wo der Pfarrer und der Doktor einquartiert sind. Das Agathli aber muß mit seinem Bruder noch hinüber, über das Gräb-



Die schöne Zeit der Skiwanderungen ist da!

lein, dorthin, wo durch eine schwach erleuchtete Türe ihm schon von weitem Gelächter entgegenbringt.

In der Hüttentüre bleibt es stehen. Da ist nun ein anderes Leben als draußen unter dem hölzernen Kreuz. Da merkt man, daß alles, was freie Zeit und gute Beine hat, von Lauwis heraufgekommen ist, um hier oben zu spassen und zu tanzen und die fröhliche Breitenfelder Kirchweih mitzufeiern.

Raum ist in dem Gewimmel jemand zu erkennen. Der Rauch des Herdfeuers mischt sich zu dem Tabakqualm, verhüllt das ganze, zapfelnde und lachende Hüttenvölklein und verdüstert auch die Stallaterne, die mit brennendem Talglicht über dem langen Tische hängt. Vom Herdfeuer erleuchtet, ist einzig das schmale, furchige Gesicht des alternden Sennen genau zu unterscheiden. Er sitzt auf dem Mäuerchen neben dem Käseffi und rührt mit dem mächtigen Schwinger den Inhalt.

Das Agathli besinnt sich einen Augenblick, ob es eintreten oder noch länger draußen warten wolle und horchen, ob er nicht doch noch komme. Oder wenn er am End schon da wäre, der Andres ... Es horcht und mustert die Gestalten durch Rauch und Halbdunkel ... Nein nein! Ihn würde es ja vor allen aus erkennen. Und überhaupt ist es eine Dummheit, an so etwas nur zu denken. Er mußte ja noch bis zur Betglockenzeit im Stollen schaffen und kommt wohl erst am Morgen mit dem Distlerkobi herauf.

Da wird es plötzlich um die Hüfte gefaßt und von der Türe weg, in die Finsternis hinausgezogen.

„Das ist recht, Agathli, daß wir uns hier treffen. So kann ich endlich mit dir z'Boden reden.“

Das Agathli tut einen leisen Schrei vor Schreck.

Der Feldernaz ist's. Da er es schon lang nicht mehr verfolgt hat, glaubte es schon, er habe sich ergeben. Und nun stellt er ihm hier oben, wo er es hilf- und schutzlos glaubt, neuerdings nach.

„Laß mich in Ruh!“

Doch, wie es hineinschlüpfen will durch die Hüttentüre, stellt er sich ihm in den Weg und sagt: „So laß ich mich nid wegschupfen. Heut will ich wenigstens wissen, was du wider mich haßt.“

„Ich hab nichts für dich und nichts wider dich,“ sagt das Agathli und schlüpft behend an ihm vorbei in die Sennhütte.

Am Tisch, der von lustigen Kirchweihbesuchern umlagert ist, tönt's von allen Seiten: „Zueg da: d's Agathli!“ ... „D's Agathli! Willkomm! Willkomm!“ Und an allen Ecken rücken sie zusammen. Jeder möchte das Mädchen zum Nachbarn haben.

Mitten auf dem Tisch steht das „Mutkli“, ein rundes Holzgefäß, voll Zwiisterli, einem köstlich schmackhaften Gemisch von Quark und süßem Rahm. Des Agathlis Tischnachbar, der sonst nasse aber hier auf der Alp oben ganz friedlich gewordene Rietlihanz, reicht dem Mädchen einen Holzlöffel, daß es mithalte.

Recht gern nimmt es an und löffelt mit all den andern aus dem Mutkli. Zwiisterli hat es halt fürs Leben gern.

(Fortsetzung folgt)



ES LICHTET

Georg Thürer

Es weiss es nur der Dornenhag,
Der Grünfink und die Meisen;
Die Primel hebt schon Gold zutag,
Der Frühling sinnt ans Reisen.
Der apre Streif am Sonnenbord,
Das ist des Lenzes Schwelle.

Schütt deinen Korb an diesen Ort —
Was drückte, dampft ins Helle.
Dann weisst du's mit dem Dornenhag,
Mit Grünfink und den Meisen;
Im finstern Walde dröhnt ein Schlag,
Bald bricht das Licht aus Schneisen.